

Architektonische Experimente : eine Schule in Cergy-Pontoise, zwei Wohnhäuser in der Nähe von Lyon : Architekten Jourda und Perraudin = Expérimentations architecturales : une école à Cergy-Pontoise, deux maisons à proximité de Lyon

Autor(en): P.F.

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 12: **Lesarten = Interprétations = Interpretations**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-55528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

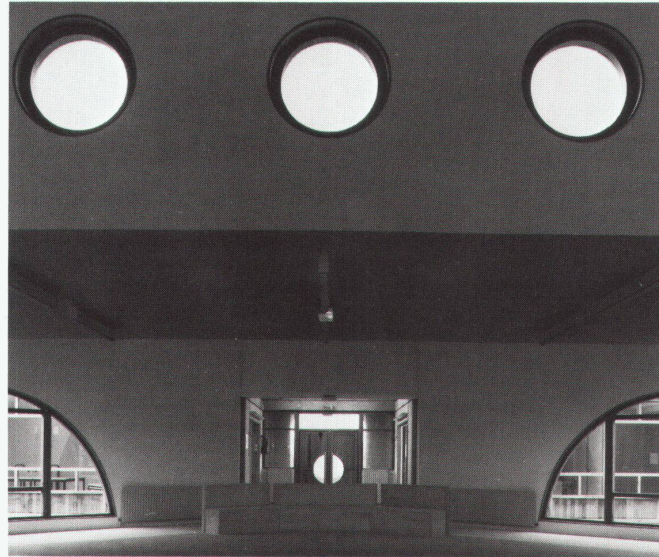
Architektonische Experimente

Texte français voir page 57

Eine Schule in Cergy-Pontoise, zwei Wohnhäuser in der Nähe von Lyon

Eine Architektur kann sich aus vielfachen Gründen qualifizieren, sei es aus ästhetischen oder soziologischen, städteplanerischen oder technologischen. Die von Jourda und Perraudin realisierte Architektur ist aber aus anderen Motiven interessant: es handelt sich um eine experimentelle Architektur, die nicht im «einfachen» Bereich der Projektzeichnung stattfindet, auch nicht in dem heute zur Mode gewordenen Bereich der architektonischen Form. Vielmehr erfolgt das Experimentieren auf jenem schwierigen und heimtückischen Gebiet des *Berufs*. Der Beruf des Architekten und das Architektur-Machen: also nicht so sehr die Erfindung der schönen Form, sondern vielmehr die Suche nach der angemessensten Antwort auf ein bestimmtes Projektprogramm, auch wenn dabei neue unbekannte Mittel verwendet werden müssen.

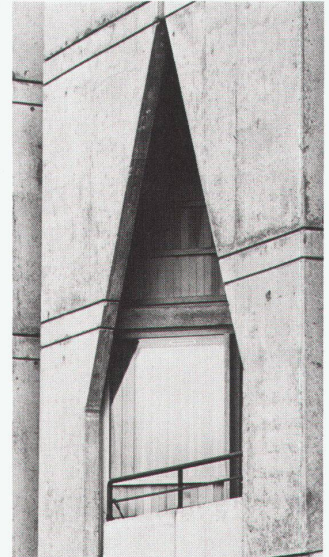
Und so bedeutet experimentieren, das Ziel der Erfindung auf den *Typ* zu lenken, sei es auf der Stufe der Grundrissorganisation und der Verteilung der Funktionen (wie es bei der Schule von Cergy-Pontoise der Fall ist), sei es auf der Stufe der Erfüllung eines extrem ökonomi-



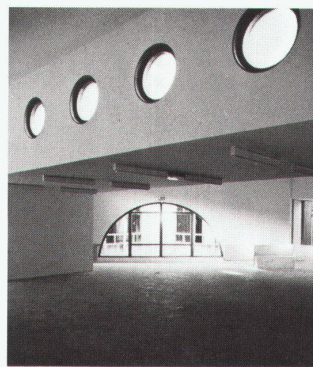
1

schen Programms (wie beim Haus in Saint-Just), sei es schliesslich auf der Stufe der Konstruktion, wenn man auf antike und veraltete Bautechniken zurückgreift (wie bei den unterirdischen Häusern in Isle d'Abeau). Es sind dies Beweise für ein Experimentieren in den drei spezifischen Bereichen des Architektenberufs. Es mag vielleicht demjenigen, der an die sorglose Sicherheit der schon angeeigneten Dinge gewöhnt ist, nicht gefallen, doch bei uns erregt es Bewunderung und erneute Lust, Experimente zu machen – auch auf die Gefahr hin, Fehler zu machen.

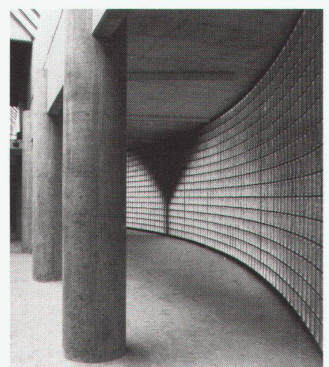
P. F.



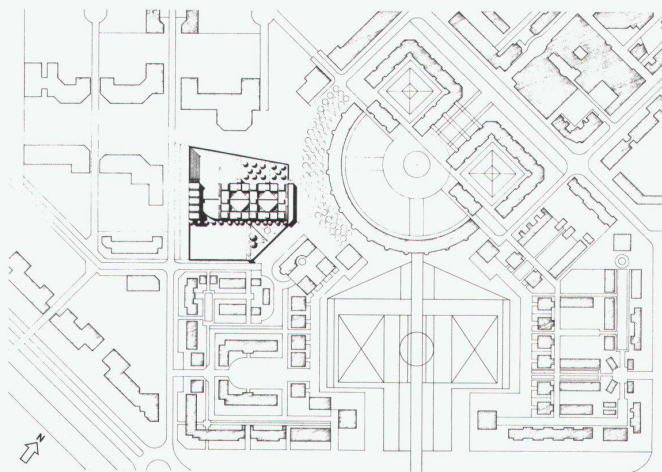
2



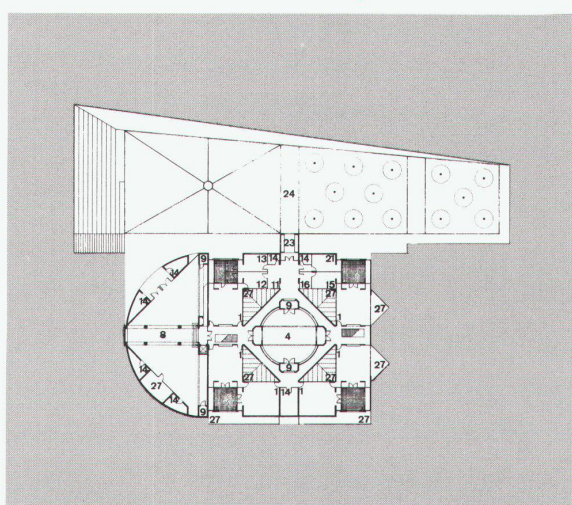
3



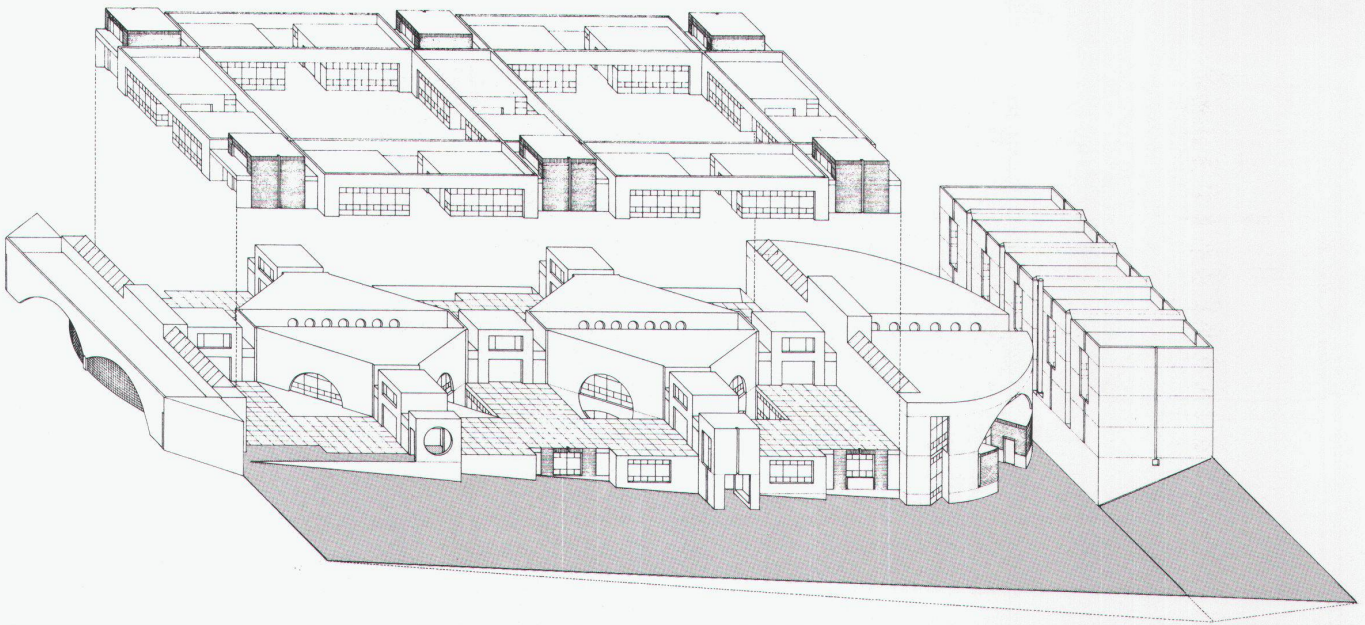
4



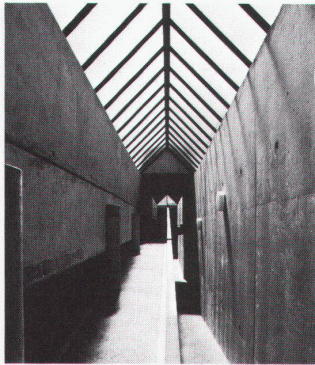
5



6



7



8

Ecole de la Lanterne in Cergy-Pontoise

Das architektonische und funktionelle Konzept

Angesichts des Problems der Energieersparnis will die Schule vor allem eine architektonische Antwort geben, die auf den Organisationsprinzipien der Bauvolumen und Zwischenräume basiert, also keine technische oder spitzfindig technologische Antwort.

Ebenso ist die Antwort auf das gestellte Programm nicht abgefasst wie eine sofortige Übereinstimmung mit kurzlebigen pädagogischen

Techniken, sondern wie die Suche nach der Beschaffenheit eines Studienortes. Die Schule wurde daher nach strengen Grundsätzen ohne jede Kinderei noch anekdotische Konzessionen konzipiert, und es wurde besonderer Wert auf grösstmögliche Leistung im technischen und funktionell-architektonischen Bereich gelegt.

Lagebeschaffenheit

Die beiden vorgeschriebenen Zugänge (Fussgänger im Norden vom kleinen Platz und von der Allee her und Fahrzeuge im Süden von der Avenue du Jour aus) bestimmen das allgemeine Konzept der Gebäudelage auf dem Grundstück.

Die Aufeinanderfolge der im Norden gelegenen Kindergärten und Grundschulklassen sowie das Restaurant und die im Süden liegenden Wohnungen bilden ein lineares Gebäude, welches das Grundstück in zwei Bereiche unterteilt: im Osten der Kindergartenhof und der Sportplatz, im Westen der Pausenhof der Grundschule.

Gesamtorganisation

Da es sich um eine «energiesparende» Schule handelt, wurden drei Hauptprinzipien angewandt:

- Allgemein verdichtete Bauweise: niedriges Gebäude (eingeschossig), sehr breites Gebäude (32 m).
- Die Raumvolumen gehen ineinander über nach dem Prinzip der konzentrischen Anordnung (System der «russischen Puppen», wo die

Räume, welche am meisten Wärme benötigen, von «Pufferräumen» geschützt werden.

- Ein «introvertiertes» Gebäude: d.h. alle Räume öffnen sich auf Innenhöfe.

Die Gemeinschaftsräume (Tagesraum für den Kindergarten, Bibliothek und Vielwecksaal für die Grundschule) stellen das Rückgrat des Gebäudes dar, das im Norden durch den überdachten Vorbau des Kindergartens und im Süden durch den Esssaal und Vorhof der Grundschule ergänzt wird.

Die Zwischenräume zwischen den Klassen, die in der Form eines Klosters gruppiert sind, und die Gemeinschaftsräume sind durch Glaswände geschützte Innenhöfe.

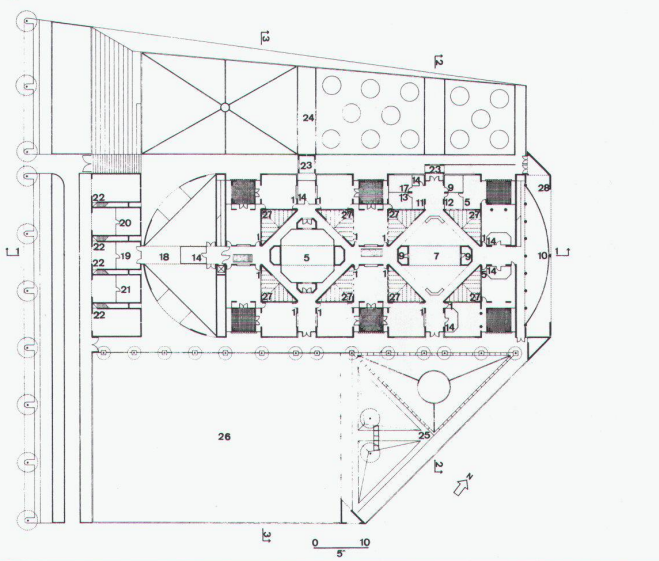
1-9 Schule «de la Lanterne» in Cergy-Pontoise, 1985

1-4, 8 Architektonische Details

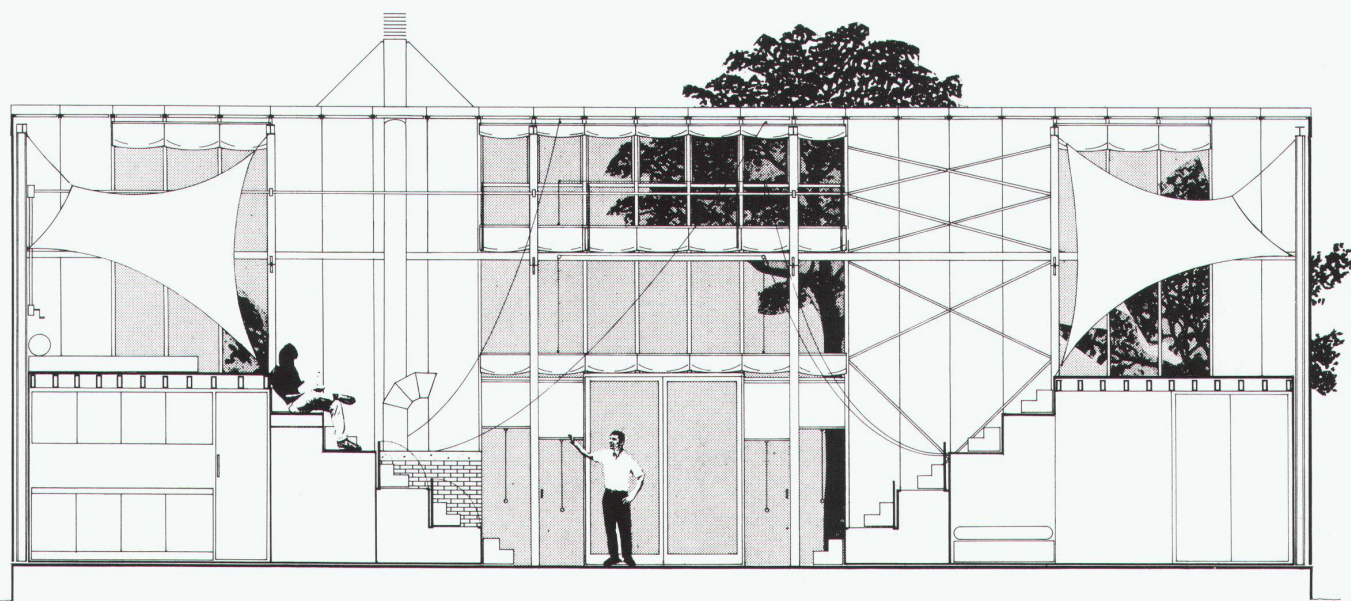
5 Situationsplan

6, 9 Grundrisse Erd- und Obergeschoss: 1 Klassenzimmer, 2 Ateliers, 3 Gruppenarbeit, 4 Mehrzweckhalle, 5 Ruhezimmer, 6 Bibliothek, 7 Spielzimmer, 8 Portikus, 9 Garderobe, 10 Gedeckte Halle, 11-17 Büros, 18 Mensa, 19 Office, 20 Heizung, 21 Garderobe, 22 Eingang zu den Wohnungen, 23 Portikus, 24, 25 Hof, 26 Spielplatz, 27 Patio, 28 Eingang

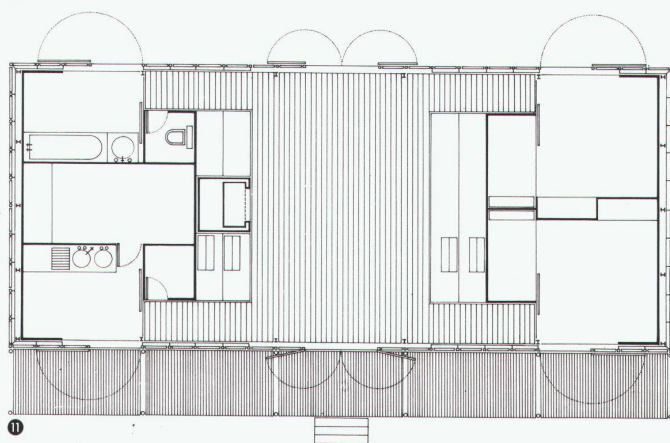
7 Axonometrie



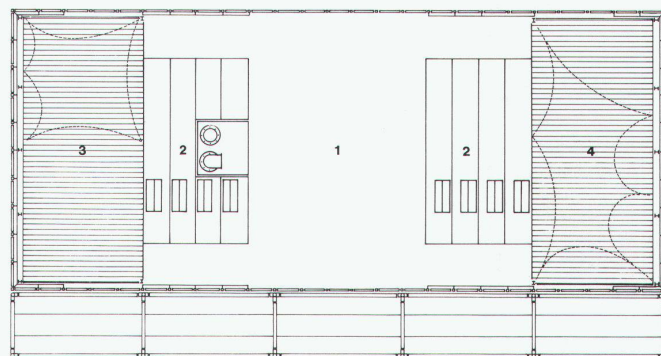
9



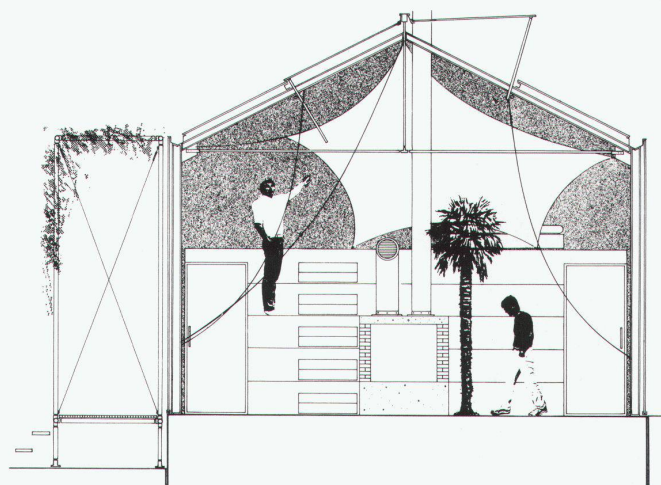
10



11



12



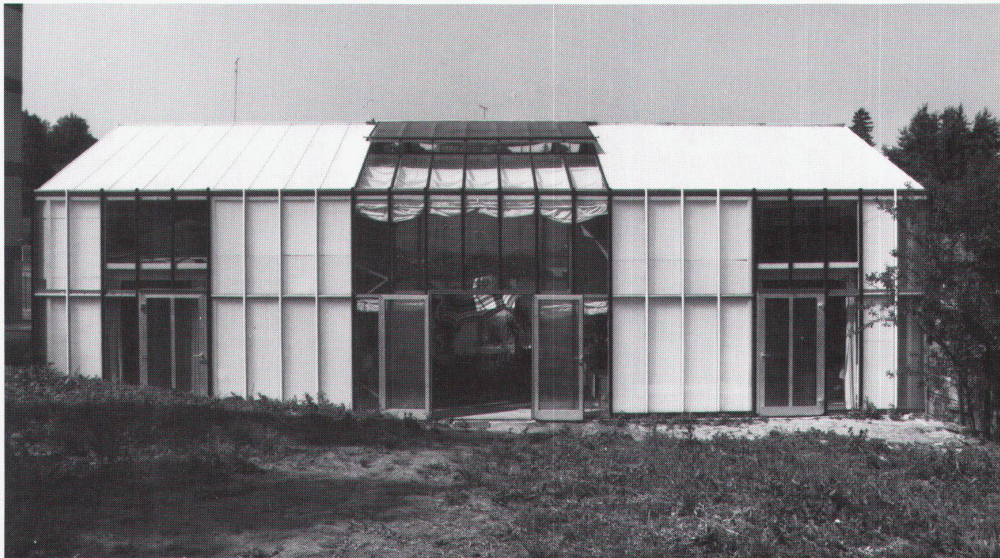
13

10-16
Einfamilienhaus in Saint-Just (Lyon), 1984

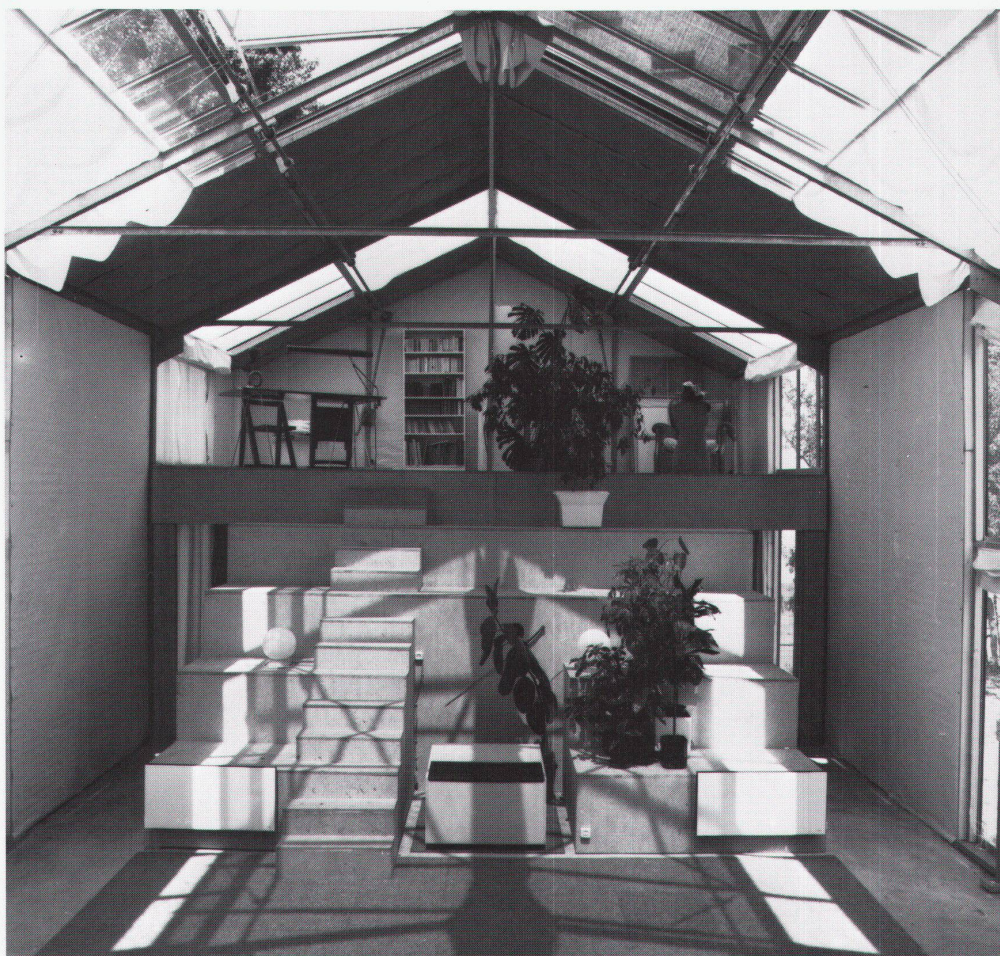
10 13
Schnitte

11
Grundriss Erdgeschoss: 1 Wohnzimmer, 2 Cheminee, 3 Küche, 4 Keller, 5 Badzimmer, 6 Garderobe, 7 Toilette, 8 Schlafzimmer, 9 Schrank, 10 Pergola

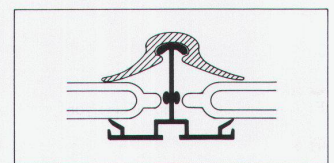
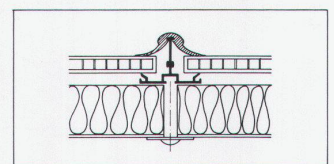
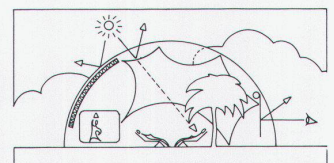
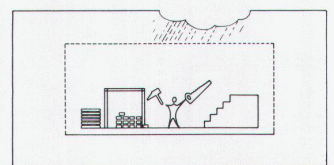
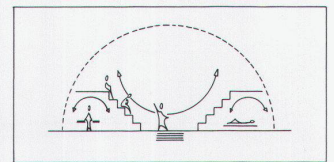
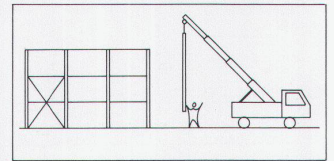
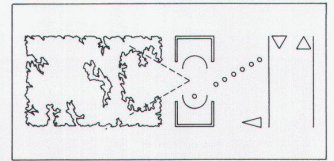
12
Grundriss Obergeschoss: 1 Wohnzimmer, 2 Stufen, 3 Schlafzimmer, 4 Spielzimmer



14



15

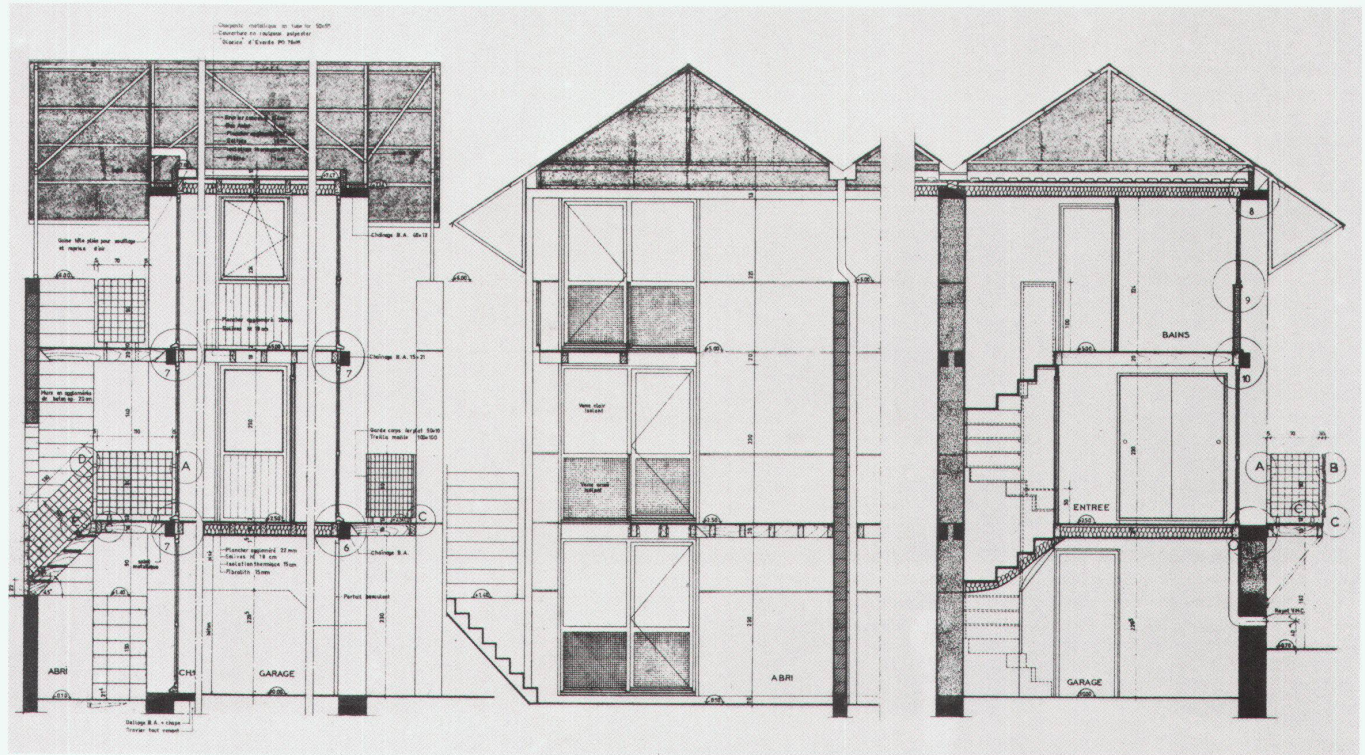


16

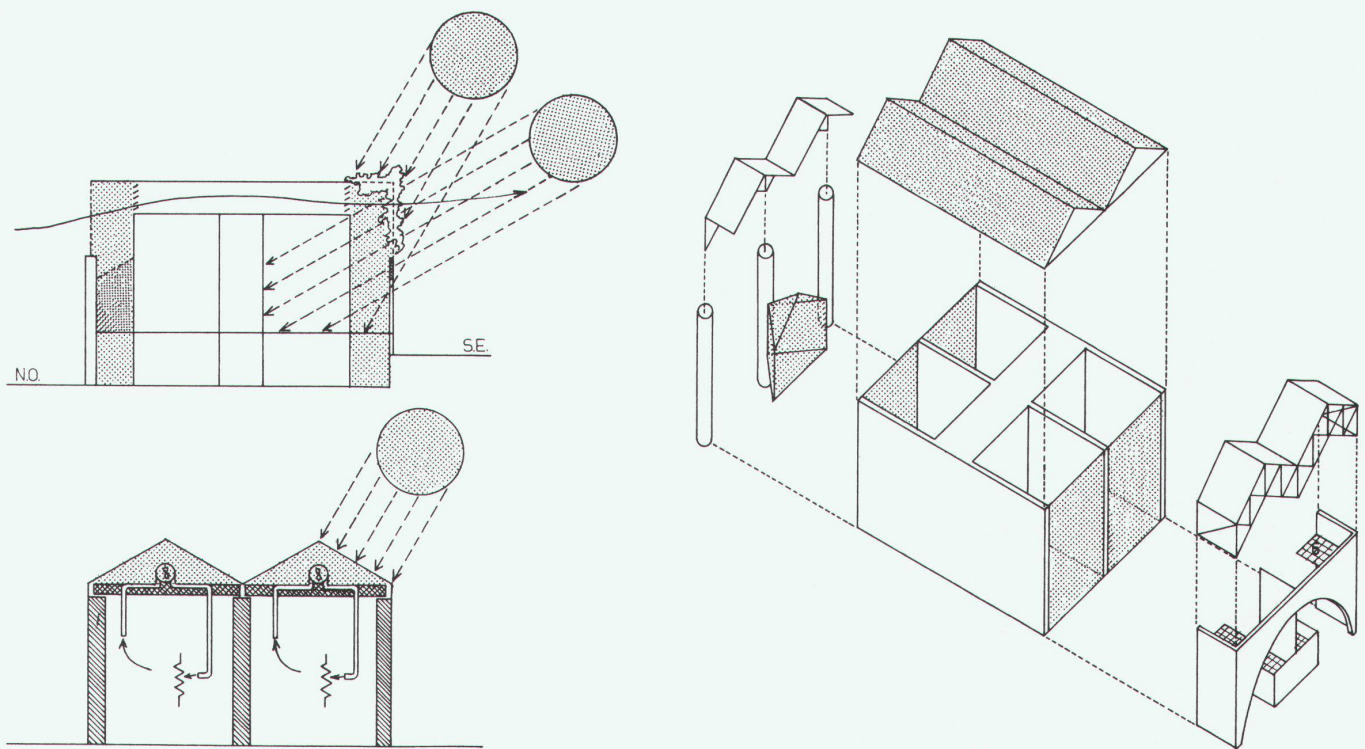
14
Aussenansicht

15
Innenansicht

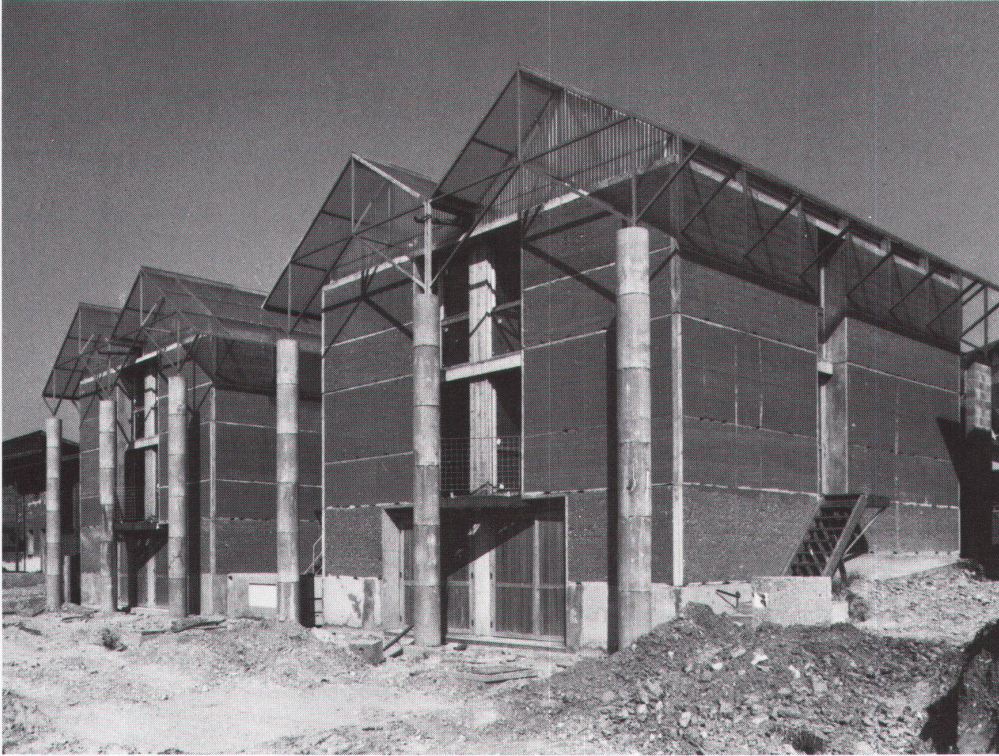
16
Entwurfsprinzipien



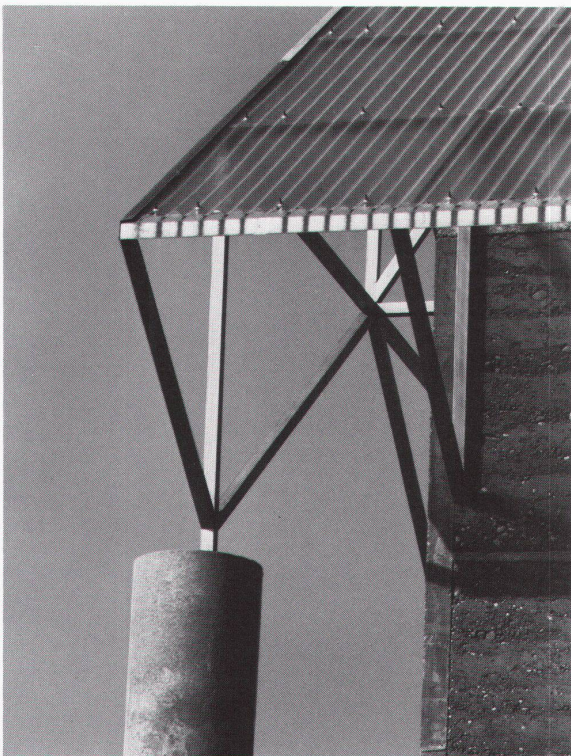
17



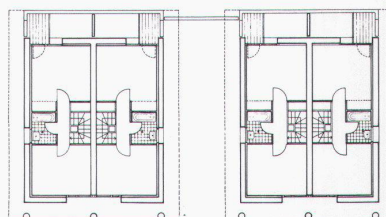
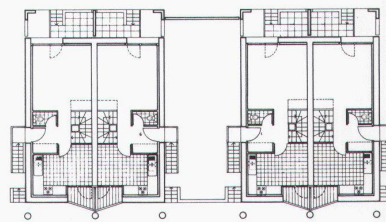
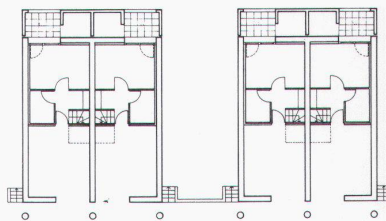
18



17



20



21

Definition des Stampfbaues durch den Comte des Garets, Unterpräfekt von Montreuil-sur-Mer, in seinem «Bericht über den Stampfbau und über die Vorteile seiner Einführung in die nördlichen französischen Départements» (Bologne, Druckerei Roy-Berger, 1823):

«Der Stampfbau ist eine Bauweise, nach der man die Häuser mit Erde baut ohne jegliche Unterstützung von Holzteilen und Beimischung von Stroh oder Füllmaterial.

Er besteht darin, dazu vorbereitete Erde Schicht auf Schicht zwischen Brettern von der Dicke einer Bruchsteinmauer festzustampfen. Dadurch vermengt sie sich, wird fest und bildet eine homogene Masse, die für alle erforderlichen Wohnhöhen verwendet werden kann.

Die Wirkung des Stampfbaues besteht darin, der Erde eine aussergewöhnliche Dichte zu geben, die der des Steines gleicht. Ich habe beobachtet, dass die Erde durch die Stampferei ein Drittel ihres Volumens verliert, welches sie zu Beginn hatte. In diesem Zustand bildet sie eine vollkommen feste Masse, die weder Halt noch Bindung erfordert.»

17-21
Village Terre, Wohnungen in Isle d'Abeau, 1983

17
Schnitt

18
Bioklimatische Grundlagen

19
Gesamtansicht

20
Detail zwischen Stütze und Dachkonstruktion

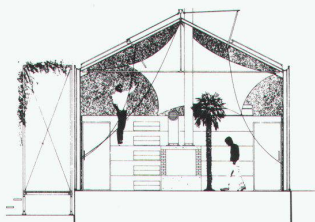
21
Grundrisse

Architectes: Jourda et Perraudin, Lyon

Expérimentations architecturales

Une école à Cergy-Pontoise, deux maisons à proximité de Lyon

Voir page 16



Une architecture peut se qualifier pour des raisons multiples, qu'elles soient esthétiques ou sociologiques, urbanistiques ou technologiques. L'architecture réalisée par Jourda et Perraudin est pourtant intéressante pour d'autres motifs: il s'agit d'une architecture expérimentale qui ne se situe pas dans le seul domaine du dessin de projet ni dans le domaine actuellement à la mode de la forme architecturale. L'expression se fait au niveau difficile et périlleux du métier. Le métier d'architecte est celui de faire l'architecture: donc il s'agit moins de l'invention de belles formes que de la recherche d'une réponse convenable à un programme défini, même si pour cela il faut employer des moyens inconnus.

C'est ainsi qu'expérimenter signifie diriger la finalité de l'invention sur le *type*, que ce soit au niveau de l'organisation du plan et de la répartition des fonctions (il en est ainsi dans l'école de Cergy-Pontoise), ou à celui de la satisfaction d'un programme économiquement très serré (maison à St-Just), ou finalement au niveau de la construction lorsqu'on revient à des manières de bâtir antiques et démodées (maisons en pisé de l'Isle d'Abeau). Il s'agit là des témoins d'expérimentations risquées dans les trois domaines spécifiques du métier d'architecte. Il se peut que celui qui est habitué à la tranquillité des choses acquises n'y trouve aucun plaisir, mais en ce qui nous concerne, expérimenter même au prix d'erreurs provoque notre admiration et renouvelle notre joie.

P. F.

Lucius Burckhardt

Postmodernisme ordinaire

Voir page 26



De la fenêtre de mon bureau, je vois un grand chantier dont les bâtiments sont en voie d'achèvement. Avec quelque 7000 places d'étude, les nouvelles constructions de l'Université intégrée de Kassel seront sûrement, pour des années, la dernière grande Ecole Supérieure qui se construira en République fédérale d'Allemagne. Avec la baisse de la natalité de la fin des années soixante, la capacité des universités déjà existantes sera en effet trop importante. Pourtant, lorsque l'on regarde ce chantier, ce n'est pas cela qui frappe: on s'étonne plutôt de constater combien cette nouvelle université se distingue de toutes les autres planifications et réalisations dans le domaine du cycle supérieur. Lors des années soixante-dix, la construction des universités était l'arène où se manifestaient les grandes théories planificatrices: «Construction flexible», «bâtir pour un avenir indéterminé»; l'édification de ce que l'on appelait des «centres structurés et disponibles» étaient les motifs du temps. Bien au contraire, sans parler de ses caractéristiques stylistiques, ce qui s'étale sous mes fenêtres est bien la planification du «définitif»: La bibliothèque, le restaurant, les auditoriums, les ailes de séminaires, les logements d'étudiants, les volumes techniques sont irrévocablement conçus comme tels et ne peuvent être reconvertis. De plus, tout ce programme fermement établi est présenté comme une «ville» dans l'esprit de Camillo Sitte, c'est-à-dire un mélange contingent et intelligible semblant s'être constitué avec le temps. Aucun doute: au-delà de sa simple utilité, les architectes se sont efforcés de donner un aspect à leur architecture. Un mot s'impose: «postmoderne».

Si l'on veut trouver un déno-

mineur commun aux efforts hétérogènes que recouvre l'expression sans signification de «postmoderne», on en arrivera certainement à l'exigence sémantique qui lui est liée. Au début, ou à l'un de ses débuts, se situe la révolte des étudiants critiquant la «brutalité» du moderne. Heide Berndt et Alfred Lorenzer ont été les premiers (au moins dans les pays de langue allemande) à mettre le doigt sur le fait secrètement connu de tous que le public n'appréciait pas le moderne dans le sens voulu par les architectes. On commençait à découvrir que l'architecture avait une apparence, même si on ne le voulait pas et se contentait de la rendre fonctionnelle en prétendant assurer le bonheur des hommes par cet unique caractère fonctionnel, sans faire le détour du canal médiatique. A Las Vegas, Venturi avait appris et enseigné que les propriétés des bâtiments modernes classiques, cubes, proportions, espaces libres, n'étaient pas le moyen de communication retenant l'attention de l'utilisateur. Bien plus, on peut aussi préciser l'apparence des bâtiments, même en deux dimensions, à côté d'eux-mêmes: au bord de la route sous la forme de panneaux publicitaires. En effet, il y a longtemps que les revues, les affiches et la télévision nous ont appris où se trouvaient les informations. Finalement, avec «il passato nel presente», Portoghesi a montré que l'architecture, comme tout autre code, doit être basée sur un système de signes compréhensible, c'est-à-dire préexistant. Sont donc porteurs de message, les bâtiments qui utilisent des formes ayant déjà été montrées précédemment par d'autres édifices et qui permettent ainsi à l'observateur de comprendre grâce à un mélange nécessaire de connu et d'informations nouvelles.

Ceux qui en 1977 ont rédigé le programme du concours pour l'Université intégrée de Kassel n'ont sûrement pas rêvé qu'un jour cet ensemble d'enseignement supérieur ferait parler de lui avant tout pour son apparence. Les problèmes mis en avant par le programme étaient les suivants: Réutilisation et reconversion des bâtiments situés sur le terrain, exploitation et construction écologiques, intégration à la ville par prolongation des axes urbains et du réseau de voies dans l'enceinte de l'université, et finalement mélange des fonctions, enseignement et habitat, ainsi qu'ouverture d'installations aux habitants de la ville. Le programme

ne comportait aucune allusion au confort ou à une quelconque préoccupation semblable. Certes, les oreilles des organisateurs comme des participants au concours avaient perçu les critiques dont les nouvelles universités du type Bochum avaient été l'objet: tristesse, déracinement et désorientation des étudiants.

La réutilisation des bâtiments, encore en partie proposée dans le projet gagnant, a disparu lors de l'exécution. On cherche également vainement le principe écologique, si ce n'est l'utilisation du bois rendu bon marché par la mort des forêts. La démolition d'une chaufferie existante qui n'était même pas vétuste et son remplacement par une très semblable seraient plutôt un gaspillage déraisonnable. L'intégration aux voies urbaines exigée est un échec. Malgré ses nombreux bâtiments isolés, l'université comportera quand même une sorte de «portail», une entrée principale. Reste le principe du mélange des fonctions: Effectivement, les bâtiments des séminaires se compléteront de quelques blocs résidentiels pour étudiants et l'on s'efforce d'intégrer quelques commerces privés accessibles au public comme des kiosques et des cafétérias. Mais dans cette université ce qui est remarquable, ce qui lui a valu bien des critiques, soit compréhensives soit amères*, reste son apparence.

Au début de cet article, nous avons tenté de trouver un dénominateur commun pour la vague notion de postmoderne et celui-ci nous dit qu'il n'est pas demandé à l'architecture de réaliser directement le bonheur de l'homme, mais de l'exprimer par l'image; le public ne peut comprendre ces images que si la représentation utilise un code connu. L'université édifée ici ne semble vouloir exprimer aucune des qualités que l'on demandait aux universités des années soixante: flexibilité, possibilité d'extension, intégration. Son objectif dominant est bien plus de représenter le campus universitaire comme habitable. Au lieu d'un objectif réel, on montre donc une représentation. Comme l'habitabilité est à peine réalisable dans un campus universitaire, on emprunte celle-ci à d'autres domaines, par exemple à celui authentique des arrière-cours dans les îlots locatifs. Mais pour ne pas retrouver un motif engendrant la désolation, les constructions concernées ne sont pas des immeubles locatifs, mais représentent les immeubles d'habitat d'une